

Nachklänge

Autor(en): **Johner, Hans Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634009>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nachklänge. (Zum Tode des Alt-Generalstabschefs Oberst Th. Sprecher v. Bernegg.)

Von Hans Peter Johner.

I.

Es starb Fry-Rätians verdienter Sohn,
Des edlen Stammes hochgemuter Sproß,
Ein ganzer Mann — der bräuste Eidgenosß;
Er diente seinem Volke nicht um Lohn.

Des Heeres Schwert schliff er, es schwieg der Hohn
Des Völkerringes, der Brandfadeln Schoß,
Den insgeheim die Tapferkeit verdroß
Der Schweizer, wehrbereit zur Grenzwehr schon.

Die Furie schwand und die Geschütze schwiegen.
Uns klang die Botschaft fast wie eine Sage,
Des Friedens Paragraphen rühmt der Schalk.

Das Recht des Kleinen will man weiter biegen.
Einst war sein Schwert das Zünglein an der Wage
Und heute ruht es auf dem Katastroph.

II.

Du gutes Schwert hast uns vorm Feind bewahrt —
Wild brandete das Meer um unser Riff —
Gesegnet sei, der deine Schneide schliff.
Viel Tapf're hatten sich um dich geschart.

Da Heldengeist mit Klugheit sich gepaart,
Lag eine starke Hand an deinem Griff.
Sobald des Gegners erste Kugel pfiff,
Hätt' dich geführt die alte Schweizerart.

Verschont vom Feinde blieb die Schweizergrenze
Und unverletzt, neutral Savonens Erde;
Des Landes Sicherung Ador verhieß.

Die Diplomaten übten schwere Tänze;
Des Unvermögens schwächliche Gebärde
Belohnte ihm das schmunzelnde Paris.

III.

Wenn nun um seinen Sohn und Edelmann
Das Land der Grauen Buren heute weint, —
Mit seiner Trauer treulich sich vereint
Der Schweizer, der sein Volk noch lieben kann.

Den treff' des Vaterlandes Acht und Bann,
Der Treue heuchelnd es nicht redlich meint,
Weil ihm der Glanz der Großen greller scheint
Als schlichter Väter Art je leuchten kann.

Was helfern sie im West ohn' Unterlassung,
Wenn zürnend wir knopflochgeschmückten Geden
Die Wahrheit ungeschminkt und offen sagen?

Gemach, ihr Herr'n! So steht's in der Verfassung,
Es brechen sie, die jeden Speichel leden:
Ein rechter Schweizer kann nicht Orden tragen.

IV.

Soldaten, nehmt den Helm ab zum Gebet!
In jener stillen Gruft zu Manensfeld
Ruht aus ein guter Bürger, Christ und Held,
Bei dem ein ganzes Volk in Trauer steht.

Ob auch die Flagge nicht auf Halbmast weht,
Im Rate keiner Trauerreden hält,
Der Präsident im Schweigen sich gefällt,
Die Trauerklage durch die Massen geht.

So dankt man ihm, der nach den höchsten Zielen
In ernster Selbstzucht für sein Volk gestrebt, —
Schweigt auch die Sippe neidischer Pngmäen —

Ein Großer und ein Guter starb, von vielen
Der Besten einer, der für uns gelebt
Und den nur schöner Andank könnte schmähern.

Fahrt in die Freiheit.

Novelle von Hermann Myser.

2

Das waren Stefans Erwägungen, als er das Geschäft auf eigene Rechnung übernahm. Er nannte es Glück, als er wegen seiner etwas schiefen Schulter vom Militär frei wurde und dadurch Zeit gewann, sich in die neue Lage zu finden. Denn es gab da eigentlich noch etliches, was ihm fremd vorkam, Obliegenheiten, die der Vater bisher allein auf sich genommen. Da waren es vor allem die vielen Schreibereien, der Verkehr mit Lieferanten und Schuldnern und die Ueberwachung der Sattlergeschellen, die ihm anfänglich bange Sorgen machten. Aber Stefan hatte doch von allem eine kleine Ahnung, die sich bei seinem Schaffens-eifer bald zu Kenntnissen und Fähigkeiten verdichtete.

Aber ohne scharfes Sparen würde er sein Ziel doch nicht erreichen, das sagte sich Stefan gleich anfangs. „Harter Sparsim ist Kraft und führt in die Freiheit. Rücksicht ist Schwäche!“ Wie oft hatte ihm der Vater solche Sätze in allen möglichen Abwandlungen eingepaukt! Ja, Vater hatte recht, auch er, Stefan, würde sich diese Losungsworte zur Lebensregel erwählen. Zudem brauchte er ja gar nicht erst hart zu werden, schämte er sich doch schon jetzt jeder milden Regung. Und irgend welchen Versuchungen war er schon gar nicht ausgefetzt, weil er weder geistige noch gesellschaftliche Bedürfnisse kannte. Uebrigens war Stefan, genau wie sein Vater, am härtesten und rücksichtslosesten gegen sich selbst.

Es war in den ersten Tagen seiner Herrschaft, als Stefan ganz ausnahmsweise vor seinem Laden stand, um das Anbringen des abgeänderten Geschäftsschildes zu überwachen. Da trat die neunzehnjährige Josefina, Tochter des

Bäckers nebenan, herzu und reichte dem aufs äußerste verblüfften Stefan die Hand. Wohl hatte er schon ab und zu wenige Worte mit dem hübschen, frischen und lebenslustigen Mädels gewechselt, aber stets nur im Zusammenhang mit dem Broteinkauf. Und dann war er immer rasch wieder aus dem Bäckerladen in sein Federparadies hingewechselt, konnte er doch die großen blauen Augen der Kleinen nicht ertragen. Die beiden standen sich, obwohl seit vielen Jahren Haus an Haus wohnend, ausnehmend fremd gegenüber. Was fiel ihr nur jetzt ein, ihn derart zu überumpeln?

„Tag, Herr Uhart“, lachte sie den Nachbar an, „ich sehe, Sie sind dabei, Ihr Geschäft umzutauschen.“

„Das muß ich wohl“, murkte Stefan, „wie Sie wissen dürften, bin ich der Nachfolger meines Vaters.“

„Gewiß ist mir das bekannt“, fuhr Josefina fort, ohne sich durch Stefans abweisende Haltung beirren zu lassen, „aber ich wußte nicht, daß Sie auch den Laden weiterführen.“

„Wer denn, wenn nicht ich?“

„O, ich dachte, Sie würden den Laden verkaufen und sich ein bißchen in der Welt umschauen, man ist doch nur einmal jung.“

„In einigen Jahren werde ich das vielleicht auch tun, aber heute ist das unmöglich. Das hat noch Zeit.“

„Sie sollten es aber jetzt gleich tun, denn Sie sehen fürchtbar schlecht aus, Herr Uhart. Frische Luft täte Ihnen gut.“

„Was kann Sie mein Aussehen kümmern?“ gab er unfreundlich zurück, „das ist halt meine Art und wird es bleiben.“

„Das glaube ich aber gar nicht. Doch ich will Ihnen einen guten Rat geben: Alle Leute in der Straße sind sich einig, daß sich Ihr Einsiedlerleben für einen jungen Geschäftsherrn nicht schickt. Sie sollten sich freie Zeit gönnen —“